

Die Geschichten hinter den Fotografien

William Claxtons „Jazzlife“ ist neu aufgelegt

Frankfurt (Oder). William Claxton gehört zu den renommiertesten Fotografen der Welt. Mode, die Schönen und Reichen – er hat alles vor der Linse gehabt. Seine große Liebe aber gehört der Musik. Sein Buch „Jazzlife“ ist mit zwei Millionen Exemplaren das meistverkaufte Jazzbuch der Welt. Jetzt wurde es als XXL-Ausgabe, elf Kilogramm schwer, neu überarbeitet und erweitert, wieder veröffentlicht. Mit William Claxton sprach unser Mitarbeiter UWE GOLZ.

Märkische Oderzeitung: Ihr Buch heißt „Jazzlife“, ist ihr Leben noch immer Jazz?

William Claxton: Ja, es ist immer noch zu großen Teilen Jazz. Ich höre immer noch eine Menge Jazz, gehe aber nicht mehr so viel aus, weil ich ja nun älter bin. Und außerdem gibt es heute nicht mehr so viel stimulierenden Jazz. Aber einiges ist gut. Till Brönner beispielsweise ist sehr gut. Er ist auf seine Weise altmodisch, er respektiert die Melodie.

Die Fotografien entstanden, als sie mit Joachim Ernst Berendt reisten, um das Buch zu machen. Obwohl diese Bilder mehr als 40 Jahre alt sind, sehen sie sehr modern aus. Welches Geheimnis steckt dahinter, dass diese Bilder die Musik, den Jazz, widerspiegeln?

Ich hatte einfach das Glück, mit Joachim zu reisen, er war ein wunderbarer Mensch, ein wunderbarer Mensch mit den Jazzmusikern – und er hat viele der Aufnahmesessions verabredet. Alles, was ich tun musste, war hinzugehen, die Musiker zu treffen und sie zu fotografieren. Ich versuchte sie einfach in ihrer Umgebung aufzunehmen, und sie so persönlich wie nur möglich abzulichten, um das enge Band zwischen und meine Liebe zu ihrer Musik zu zeigen.

Wer dies Fotos heute betrachtet, der entdeckt eine gewisse Intimität. Gab es da einen besonderen Trick, die Musiker in diese Stimmung zu versetzen?

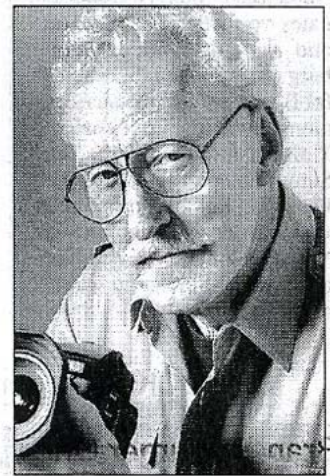
Ich versuchte, sie auf einer persönlichen Stufe zu treffen, ganz nahe bei ihnen zu sein. Und ich habe mich vor dem Fotografieren lange mit ihnen unterhalten. Zwei Dinge tat ich immer: Ich studierte ihre Gesichter, ihre Bewegungen und ihre Körpersprache, dann hoffte ich, ein Vertrauensverhältnis zu ihnen aufgebaut zu haben. Ich überzeugte sie, dass – sollte ich ein schlechtes Foto von ihnen gemacht haben – dieses nicht veröffentlicht würde. Ich denke, die Fotos entstanden durch Vertrauen.

Wann begann ihre Liebe zum Jazz?

Es begann, als ich ein Teenager war. Ich wuchs in Los Angeles auf, und Musik war in meiner Familie immer präsent. Als mir meine Großmutter dann eine alte Boxkamera schenkte, begann ich, auf die visuelle Seite abzugleiten. Ich ging zu Duke Ellington, Count Basie, Glenn Miller, Tommy Dorsey, und danach versuchte ich immer, hinter die Bühne zu kommen. Dort fragte ich: „Bitte, darf ich ein Bild machen?“ So konnte ich die Musiker ganz direkt treffen. Duke Ellington zum Beispiel in seiner Garderobe. Ich konnte mich mit ihm unterhalten und so natürlich ein viel besseres Foto machen, als wenn ich ihn nur beim Dirigieren seiner Band oder am Klavier abgelichtet hätte. Das ist der Grund, warum viele meiner Fotos intimer sind und nichts mit der Bühnen zu tun haben.

Warum haben Sie nie selbst ein Buch über ihre Treffen und Erlebnisse mit den Musikern geschrieben?

Nun, die amerikanischen Verleger sind nicht gerade verrückt auf Jazz. Auch die amerikanische Öffentlichkeit nicht. Jazz ist in den USA nicht so stark wie in Europa. Natürlich gibt es Fans, aber auch für die Plattenindustrie ist Jazz in den



Meister der Kamera: William Claxton
Foto: Verlag

USA ein Zuschussgeschäft, sehr traurig. So gibt es also keine Plattform für mich. Aber

wann immer ein Buch mit meinen Fotos veröffentlicht wird, versuche ich auch, die Geschichte eines Fotos zu erzählen, warum wir es gemacht haben, wo und wann. Das habe ich auch in „Jazzlife“ gemacht.

William Claxton, Joachim E. Berendt: Jazzlife. Verlag Taschen, München 2005, 696 S., 150 Euro

Heute, 19 bis 20 Uhr, signiert William Claxton sein Buch im Museum für Fotografie, Helmut Newton Stiftung, Lebensstr. 2, Berlin.